

Tabak-Arbeiter

Nr. 35 / Bremen, den 29. August 1931

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis monatlich 40 Pf. ohne Bringerlohn. — Anzeigenpreis 50 Pf. für die vierspaltige Millimeterzeile. Schluß der Redaktion und der Anzeigenannahme Montag. Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hujung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen.

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20. Telefon: Amt Domsheide 20780. Geld- und Einschreibsendungen an Johannes Krohn. Postcheck. 5349 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hujung, Bremen, An der Weide 20. Verbandsauschußvorsitzender: L. Schöne, Hamburg, Besenbindehof 57, Zimmer Nr. 24.

Nationale Selbsthilfe — gefährliches Schlagwort

In Deutschland wird seit einigen Wochen das Schlagwort „nationale Selbsthilfe“ in allen Tonarten heruntergeleiert. Wie bei allen Schlagworten, versteht jeder etwas anderes darunter. Dennoch läßt sich bei allen Auslegungen ein gemeinsamer Grundzug herausstellen. Dieser Grundzug ist mit zwei Worten zu kennzeichnen: soziale Reaktion! Eine verzweifelte Lage der Wirtschaft und der öffentlichen Körperschaften ist immer der beste Helfer einer sozialen Reaktion gewesen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die gegenwärtige Verzweiflungssituation in weiten Kreisen des deutschen Volkes den besten Boden für verhängte Forderungen von Katastrophenpolitikern abgibt. Deshalb treten von allen Seiten jetzt Vorschläge an die Deffektivität, die auf das gemeinsame Ziel: Verschlechterung der Lage des arbeitenden Volkes hinaus laufen. Versuchen wir einmal die verschiedenen Schattierungen des Begriffes nationale Selbsthilfe zu kennzeichnen.

Der Nationalist reinften Wassers versteht unter nationaler Selbsthilfe Abbruch der auf Zusammenarbeit gerichteten Beziehungen mit den ausländischen Staaten und Zerreißen internationaler Verträge, namentlich solcher, die aus dem Kriege herstammen. Ferner Aufrüstung der deutschen Wehrmacht und was dergleichen Auswüchse eines nationalistisch benebelten Gehirns mehr sind. Eine andere Gruppe lehnt sich an diese Begriffe zum Teil an und verlangt vor allem wirtschaftliche Erfolge. Dazu zählt in erster Linie die deutsche Landwirtschaft. Diese Kreise vertreten die Ansicht, daß Deutschland sich vollständig bezüglich der Einfuhr von Lebensmitteln unabhängig machen kann. Eine dritte Gruppe von Menschen versteht unter Selbsthilfe Rückkehr zu den Verhältnissen in der Wirtschaft und der Sozialpolitik, wie sie vor 30 Jahren bestanden haben. Versuchen wir einmal zu ergründen, was es im Gefolge haben kann, wenn man auch nur in einem Punkt-Konzeptionen macht.

Der Frieden unter den Völkern ist eine Fiktion auf schwankendem Boden. Die Spuren eines solchen Weltunglücks wie der Krieg lassen sich nur allmählich verwischen. Dennoch war es immerhin schnell gelungen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern wiederherzustellen. Der industrielle Aufschwung in den letzten zehn Jahren war der sichtbarste Beweis dafür, Handel und Wandel blühten wieder, wenn auch hier und da noch Hemmnisse zu überwinden waren. Je mehr die Technik sich entwickelt, je schneller und umfassender sich der Verkehr ausbeht, je kleiner erscheinen die Völker in ihrer Abgeschlossenheit. Deshalb ist die starke weltwirtschaftliche Verbundenheit, das enge Aufeinanderangewiesensein der einzelnen Staaten. Und nun kommen nationalistische Rindsköpfe, die eine Zerreißen internationaler Verträge fordern, und jene Zustände herbeiführen wollen, wie sie vor Jahrzehnten bestanden. Kein Zweifel darf bestehen, daß wir bei Annahme solcher Gedankengänge einen Rückschlag erleiden würden, der zur vollständigen Verelendung der breiten Massen führen kann. Nicht Abkapselung eines mit tausend Fäden weltwirtschaftlich verwachsenen Gemeinwesens, sondern innige Zusammenarbeit der Völker und Unsichtbarmachung der nationalen Landesgrenzen, das ist der Weg zum Wohlstand der Völker.

Wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit, wofür man meistens das griechische Wort Autarkie anwendet, ist das Ziel anderer einflußreicher Gruppen. Wie liegen hier die Dinge? Als Arbeiterland mit einer großen Fertigungsindustrie muß Deutschland Rohstoffe einführen, weil diese im Inland nicht gewonnen werden. In unsern Breitengraden wächst nun einmal keine Baumwolle oder Kautschuk und andere überseeische pflanzliche Rohstoffe. Die Erdoberfläche, die wir bewohnen, birgt auch keine

oder nicht genügend Erze, aus denen sich Kupfer, Gold, Eisen, Zinn usw. gewinnen läßt. Die Quellen, die wir erbohen, fließen so spärlich, daß wir große Mengen zur Bedarfsdeckung einführen müssen. Die Verwertung unserer großen Industrieanlagen, die Beschäftigung von rund 15 Millionen Industriearbeitern ist also nur möglich, wenn wir Rohstoffe und Halbfabrikate einführen. Der Anteil derselben an der Gesamteinfuhr beträgt 50 bis 60 Prozent. Deutschland führt jährlich für etwa fünf Milliarden Mark Rohstoffe und halbfertige Waren zur Weiterverarbeitung ein. Darin beruht die Grundlage der deutschen Wirtschaft. Die Rohstoffeinfuhr einzustellen, hieße Selbstmord begehen oder die industrielle Tätigkeit auf ein Minimum herabsetzen. Es lohnt nicht, darüber weiter zu diskutieren.

Doch ein anderer Teil gleichgesinnter Zeitgenossen will die Einfuhr von Lebensmitteln verhindern. Wie steht es damit? Wir hatten in der Zeit des Krieges und der Inflation schon einige Male Gelegenheit, die Selbstversorgung der städtischen Bevölkerung aus der einheimischen Landwirtschaft kennenzulernen. Kein Mensch, sofern er nicht Selbstversorger ist, wird solche Zustände zurückwünschen. Die Einfuhr von Lebens- und Futtermitteln bewegt sich in einer Höhe von 3 bis 4 Milliarden Mark je Jahr. Der Erzeugungswert der landwirtschaftlichen Produkte in Deutschland stellt sich auf 12 bis 15 Milliarden, so daß ein erheblicher Teil zur Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Nahrungsmitteln eingeführt werden muß. Eine vollständige Unterbindung der Einfuhr von Lebensmitteln würde überdies eine solche Preissteigerung mit sich bringen, daß Hungersnot breiter Schichten die Folge wäre. Jedenfalls wäre die Selbstversorgung der deutschen Bevölkerung mit einheimischen Lebensmitteln ein Absinken in die Kulturstufe von vor 50 Jahren. Da wir keine Lust haben, Selbstmord zu begehen oder die eine Schicht der Bevölkerung noch mehr als bisher für die anderen tributpflichtig zu machen, so wollen und müssen wir solche Pläne energisch bekämpfen.

Aber neben dem ist noch etwas anderes beabsichtigt. Unter dem Deckmantel nationaler Selbsthilfe plant man den Abbau aller sozialen Errungenschaften. Außerordentlich bezeichnend hierfür war ein kürzlich veröffentlichter „Aufruf zur Selbsthilfe“ des Zweckverbandes der westfälischen Industrie- und Handelskammer. In diesem Aufruf werden alle Sünden der Privatwirtschaft auf den „Sozialismus der Nachkriegszeit“ geschoben. Nach einer demagogischen Kritik der Entwicklung der vergangenen Jahre werden folgende Forderungen aufgestellt: „Da Steuern, soziale Lasten und Zinsen schwerer denn je auf der Gütererzeugung lasten, muß der Arbeitskostenanteil an der Gütererzeugung sowohl nach der Seite der Arbeitszeit als auch nach der Seite der Lohnhöhe beweglicher gestaltet, d. h. aus der politischen Bindung herausgenommen und wieder auf das Marktbedürfnis eingestellt werden. Die Arbeitskosten, bedingt durch Lohn- und Arbeitszeit, sind ein Teil der Marktercheinung und können nicht durch politische Gewalt davon gelöst werden. Nur eigene Kapitalbildung schafft Freiheit und höchstes Verantwortungsbewußtsein. Arbeiten und sparen sind die einfachen Mittel, die zur Wiederherstellung von Wohlstand, Freiheit und Macht führen.“ Wir glauben nicht notwendig zu haben, diese Forderungen mit einem Kommentar zu versehen. Sie sprechen für sich. Bezweckt wird damit die Rechtslosmachung der Arbeiter und Angestellten und die Herabsetzung deren Lebensstandards. Dies alles wird dem wenig denkenden Publikum unter der Phrase der nationalen Selbsthilfe serviert.

Hierin offenbart sich die Gefährlichkeit des hier zur Behandlung stehenden Schlagwortes. Man beabsichtigt nicht eine Selbst-

Hilfe mit gleichen Opfern bei allen Bevölkerungsschichten als eine Art Zwischenstadium durchzuführen, sondern man hat Nebenziele dabei im Auge, die darauf abzielen, die Klassenherrschaft zu stabilisieren oder sie wieder vollständig herzustellen. Es besteht unsererseits wenig Lust, diesen Schachzug ruhig geschehen zu lassen. Im Gegenteil müssen wir solche dunklen Pläne in aller Öffentlichkeit enthüllen, damit wir sie mit desto größerer Wucht bekämpfen können. Die Arbeiterschaft will die enge wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit der Völker und ist gegen die künstliche Abgeschiedenheit, die nur dazu dienen soll, bestimmten Gruppen Sonderrechte und Extravergünstigungen zu verschaffen.

Internationaler Tabakarbeiter-Kongress in Stockholm

Der Internationale Tabakarbeiter-Kongress, der vom 17. bis 20. August in Stockholm tagte, hat seine Arbeiten beendet. Kollege Eichelshcim (Amsterdam), der bisherige Sekretär des Internationalen Tabakarbeiter-Verbandes hat sein Amt mit Rücksicht auf sein hohes Alter niedergelegt. Für sein bisheriges, erfolgreiches Wirken wurde ihm der Dank des Kongresses ausgesprochen. Kollege Ferdinand Hufung (Bremen), Vorsitzender des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes wurde vom Kongress an Stelle des Kollegen Eichelshcim zum Sekretär gewählt. Einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen des Kongresses bringen wir im nächsten „Tabak-Arbeiter“.

Gau- und Zahlstellenberichte

Baden-Baden. Am 17. August fand eine sehr gut besuchte Mitglieder-versammlung statt, in welcher der 2. Vorsitzende des Verbandes, Kollege Otto Wenzel (Bremen), über „Die Entwicklung und gegenwärtige Lage der deutschen Zigarettenindustrie“ referierte. Ausgehend von den steuerlichen Belastungen der Zigarette, die in den letzten Jahren in ununterbrochener Kette erhebliche Steigerungen erfahren hat, erörterte Redner weiter die mehrmaligen Veränderungen der Zahlungsfristen für die Banderole- und Materialsteuern. Durch die Notverordnung vom Dezember 1930 war jedoch eine steuerliche Ueberlastung für die Zigarette eingetreten, die — wie 1925 die erste Materialsteuer von 9 M pro Kilogramm — zur Lahmlegung des Konsums und der Produktion geführt hat. Deshalb mußte sich die Reichsregierung entschließen, durch die Notverordnung vom Juni 1931 eine andere Staffelung der Banderolensteuer für Zigaretten durchzuführen, um die Herstellung billiger Konsumpreislagen zu ermöglichen. Eine Drosselung der Zigarettenindustrie bedeutet für das Reich enorme Verluste am Tabaksteueraufkommen, weil diese Industrie rund 70 Prozent der gesamten Tabakgaben aufbringt. Während sonst vor Tabaksteueränderungen mit Hochdruck gearbeitet wird, weil der Handel sich noch möglichst gut vorverforgen will, trat im Juni das Gegenteil ein. Die Betriebe mußten stark eingeschränkt werden, denn keinem Händler fiel es ein, noch Zigaretten zu alten Preisen in alten Packungen zu kaufen, wo eine Preisermäßigung in Aussicht stand. Ungerecht ist es, wenn Zollbehörden unserer Kollegen-schaft für die dadurch eingetretene Verdienstschwächung die Zahlung der Sonderunterstützung verweigern, indem sie den ursächlichen Zusammenhang mit der Steueränderung vom Dezember 1930 verneinen. Unbestritten ist die Notverordnung vom Juni eine absolute Folge des verkehrten Gesetzes vom Dezember und die dadurch bedingte Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit muß ebenfalls als unmittelbare Folge des Tabaksteuergesetzes vom Dezember angesehen werden. Redner ging sodann auf die Konzentration in der Zigarettenindustrie näher ein und legte dar, daß diese zum wesentlichen Teile verursacht und gefördert worden ist durch die Belastungen mit Banderole- und Materialsteuer und Verkürzung der Zahlungsfristen, welche die Klein- und Mittelindustrie zum Erliegen bringen mußten. Hierbei ging der Referent auch auf die Veröffentlichungen verschiedener Zeitungen ein, in welchen tendenziöse Angriffe gegen die Firma Reemtsma in bezug auf den Betrieb in Baden-Baden erhoben werden. Diese Anwürfe gehen zumeist von verantwortungslosen Personen aus, die glauben, für sich persönliche Vorteile erlangen zu können, oder die gewissenlos genug sind zu wünschen, daß der Betrieb hier wieder geschlossen und rund 800 Arbeiterinnen und Arbeiter brotlos werden sollen. Die organisierte Arbeiterschaft steht diesem Treiben nicht nur fern, sondern verurteilt und bekämpft es auf das Entschiedenste. Nachdem der Referent noch die Rationalisierung und die technische Entwicklung beleuchtet hatte, erörterte er die durch den Zusatzvertrag zum Hauptvertrage geschaffene Arbeitszeitregelung und schloß mit dem Appell an die Versammelten, mitzuarbeiten an dem Ausbau und der Stärkung des Verbandes. Die Versammlung bekundete ihr Einverständnis mit den gemachten Ausführungen durch lebhaften Beifall und in der Diskussion wurden die vom Redner bezüglich des hiesigen Betriebes gemachten Ausführungen vom Kollegen Wagner und anderen ergänzt und unterstützt.

Heilbronn. Am 18. August fand im „Sporthaus“ in Wödingen eine öffentliche Tabakarbeiterversammlung statt. Otto Wenzel (Bremen) sprach über „Die Bedeutung des Tarifvertrages für die deutsche Zigar-

renindustrie“. Redner legte dar, daß die Erfahrungen bei der Durchführung der Lohnbewegungen in den einzelnen Betrieben, wie sie vor dem Kriege allgemein in der Zigarrenindustrie üblich waren, schon 1907 dazu führten, daß die Verbandsinstanzen beschlossen, Minimallohnstarife durchzuführen. Der erste Tarifvertrag kam 1907 mit den 3 Betrieben der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine zustande. Die Tarifbewegung entwickelte sich allmählich weiter, so daß wir bis zum Jahre 1913 mit 883 Betrieben in der Zigarrenherstellung, die knapp 5000 Arbeiter beschäftigten, Tarife vereinbart hatten. Auf Seiten der Fabrikanten, besonders der größeren, war eine starke Gegnerschaft gegen Tarifverträge vorhanden. Der Krieg unterbrach die Weiterentwicklung der Tarifverträge. Im Jahre 1920 kam dann der erste Reichstarifvertrag für die Zigarrenherstellung zustande. Im Laufe der Jahre haben unsere Kollegen in den verschiedenen Bezirken wiederholt gewünscht, an Stelle des Reichstarifes den Orts- bzw. Bezirkstarif zu setzen. Man glaubte damit bessere Erfolge zu erzielen. Unbestritten hatten den Tarifen in der Zigarrenherstellung viele Mängel an und auch die erreichten Löhne können nicht befriedigen. Man darf aber nicht beim Vergleich mit anderen Tarifverträgen vergessen, daß die Verhältnisse in der Zigarrenindustrie wesentlich anders liegen und vor allem muß beachtet werden, daß die Kollegenschaft selbst Hand ans Werk legen muß, um den Tarifvertrag zu verbessern. Wenn z. B. in der Zigarettenindustrie eine bessere Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durchgeführt werden konnte, so ist neben anderem zu beachten, daß die Arbeiterschaft zu mehr als 90 Prozent freigewerkschaftlich organisiert ist. Wir müssen auch in der Zigarrenherstellung diese gute Organisation schaffen, um die Wünsche der Kollegen zur Anerkennung zu bringen. Wie notwendig Tarifverträge sind, zeigt die gegenwärtige Zeit am deutlichsten. Nachdem es dem R. D. Z. bei den letzten Lohnverhandlungen in Hamburg nicht gelungen ist, den Abbau der Löhne in der in manchen Bezirken gewünschten Form und Höhe durchzusetzen, versuchen nicht wenige Fabrikanten, jetzt die Löhne dadurch zu drücken, daß sie die einzelnen Fassons in niedrigere Fasson- oder Gewichtsklassen zu setzen versuchen. Man glaubt, daß die herrschende, schwere Krise unsere Kollegenschaft bereits soweit zermürbt habe, daß sie den Wünschen der Unternehmer keinen Widerstand entgegenzusetzen werden. Die letzte Sitzung des Reichsschiedsgerichts hat gezeigt, daß nicht wenige Fabrikanten auf dem oben bezeichneten Wege die Löhne der Arbeiter herabzudrücken versuchen. Es muß die Pflicht aller Mitglieder sein, unter allen Umständen die bestehenden Tarifverträge zur Durchführung zu bringen. Wir müssen aber auch vom Reichsverband Deutscher Zigarrenhersteller und von den einzelnen Fabrikanten fordern, daß sie auch zu Zeiten wirtschaftlicher Krisen die Tarifverträge genau so innehalten und loyal durchführen wie die Gewerkschaften verpflichtet sind, zu Zeiten besserer Konjunktur die Arbeiter zur Einhaltung der Tarifverträge anzuhalten. Es muß auf das Nachdrücklichste bestritten werden, daß etwa die ungünstige Lage manches Betriebes auf die „hohen“ Löhne der Zigarrenarbeiter zurückzuführen ist. Wenn in den letzten Jahren viele alte Firmen von der Bildfläche verschwunden sind, so sind hierfür mancherlei Faktoren maßgebend. Unbeachtet darf vor allem nicht bleiben, daß in der Zigarrenherstellung sich eine rapide Konzentration vollzieht. Konnten wir am Schlusse des Jahres 1924 113 Firmen zählen, die mehr als 200 Arbeiter und insgesamt 53 581 Arbeitsträger beschäftigten, so ermittelten wir am Schluß des Jahres 1930 136 Firmen, die jede für sich mehr als 200 Arbeiter, alle zusammen jetzt 90 417 Personen beschäftigten, d. h. also, daß die Großindustrie ungeheuer an Boden gewonnen hat, denn rund zwei Drittel aller Zigarrenarbeiter sind bei diesen 136 Großfirmen beschäftigt. Die Konzentration hat vielen Mittel- und Kleinbetrieben den Garaus gemacht und nicht etwa sind die Arbeitslöhne schuld am Erliegen dieser Firmen gewesen. Wenn die Fabrikanten immer wieder behaupten, daß es der Industrie furchtbar schlecht ginge, so beweist die neuerdings veröffentlichte Bilanz der größten Zigarrenfirma — Rinn & Cloos in Heuchelheim — das Gegenteil. Die Bilanz selbst ist sehr verklausuliert. Sie läßt aber unzweifelhaft erkennen, daß diese Firma auch im Jahre 1930 riesige Gewinne erzielt hat. Der Rohgewinn ist um rund 850 000 M gegenüber 1929 gestiegen und betrug 3 788 804 M. Bei einem Aktienkapital von 3 Millionen Mark beträgt die ordentliche und die Sonderrücklage 3,1 Millionen Mark. Die Debitoren sind um 1,6 Millionen Mark gestiegen, während in den Posten Wertpapiere, Wechsel und Warenbestand zweifellos bedeutende stille Reserven enthalten sind. Es ist geradezu unfassbar, daß diese Firma jetzt versucht, im mitteldeutschen Bezirk, Klein-Schmalkalden usw. die Löhne der Arbeiter herabzudrücken durch Verringerung des Ortszuschlages und weiter versucht, noch gewisse Steuererleichterungen von den kaum noch leistungsfähigen Gemeinden für sich zu erlangen. Um so mehr muß die Arbeiterschaft Wert darauf legen, keinerlei Abbau der Tarifverträge zuzulassen, selbst wenn solche Firmen zunächst versuchen, durch einen wirtschaftlichen Druck ihr Ziel zu erreichen. Redner ging sodann auf verschiedene Einzelfragen der Tarife ein und erörterte auch die Beteiligung der Sonderunterstützung am 1. Juli 1931, welche durch die Notverordnung vom Juni erfolgt ist. Es sei außerordentlich bedauerlich, daß es den angestrengten Bemühungen des Verbandsvorstandes nicht gelungen ist, die Sonderunterstützung den arbeitslosen Kollegen und Kolleginnen zu erhalten.

Da bei der Aussprache gegen die sachlichen Darlegungen des Referenten keine Einwendungen gemacht werden konnten, glaubte ein Kollege die Verbandsangestellten und funktionäre persönlich angreifen zu können, was aber von den Kollegen Köffel, Palmer und Wenzel zurückgewiesen wurde. Am Schluß sprach Kollege Köffel dem Kollegen Wenzel zu seinem 25-jährigen Angestelltenjubiläum im Auftrage der Zahlstelle den besten Glückwunsch aus, was von der Versammlung beifällig aufgenommen wurde, worauf der Vorsitzende die Versammlung schloß.



Tabakgewerbe



Der Zentrale Tarifausschuß für die deutsche Zigarrenherstellung

hielt am 12. August in Heidelberg eine Sitzung ab, um zu drei Angelegenheiten Stellung zu nehmen bzw. deren Erledigung anzustreben, über die es in den Tarifbezirken bisher zu keiner endgültigen Regelung gekommen ist. Es handelt sich um: 1. Abschlag für Stumpfen, die mit Maschinen hergestellt werden, 2. Aenderung des Ortszuschlages für Schnaitheim, 3. Tariflohndifferenzen in Oberbaden.

1. Abschlag für Maschinen-Stumpfenwickel: Im Reichstarifvertrag ist festgesetzt (Seite 11, Ziffer 13), daß Abschläge bezirklich zu vereinbaren sind, wenn bei der Fabrikation von Schweizer Spezialitäten Maschinen oder Hilfsapparate zu Hilfe genommen werden. Die Herstellung von Schweizer Stumpfen hat im Bezirk Süddeutschland erheblich zugenommen und werden dabei in der Hauptsache die Maschinen der Firma Groß (Mühlheim) verwendet. Die Bezirkstarkommission beschloß sich wiederholt mit den für die Benutzung dieser Apparate festzusetzenden Abschlag. Eine Einigung wurde bisher nicht erzielt, so daß die einzelnen Betriebe mit ihren Arbeitern solche Abschläge in betrieblicher Vereinbarung festgelegt hatten. Die Höhe dieser Abschläge war sehr verschieden, zum Teil hatten die Arbeiter sich mit außerordentlich hohen Abschlägen einverstanden erklärt, wozu sie zweifellos durch die wirtschaftlichen Verhältnisse und den dabei üblichen sanften Druck veranlaßt worden sind. Bei der Verwendung dieser Maschinen hat sich mehr und mehr das Verhältnis herausgebildet, daß das Umblatt den Wickelmachern vollständig zugerichtet, d. h. entrippt und aufgesetzt, oder wenigstens doch entrippt geliefert wird, während sonst das Umblatt den Wickelmachern nur in angefeuchtem Zustand zur Verarbeitung gegeben wird.

Weiter bestanden gegensätzliche Auffassungen darüber, ob bei Stumpfen, die in einer Länge von mehr als 21 Zentimeter hergestellt werden, Längenzuschläge zu zahlen sind.

Auf Vorschlag des Tarifausschusses haben die Bezirkstarkontrahenten des süddeutschen Bezirkstarifvertrages den nach Art. IV, A, Ziffer 5 (Stumpfen), Punkt 13, des Reichstarifvertrages für die Zigarrenherstellung bezirklich zu vereinbarenden Abschlag für die Verwendung von Hilfsapparaten und ferner die Frage der Längenzuschläge in der Stumpfenfabrikation durch einen Nachtrag zum süddeutschen Bezirkstarif wie folgt geregelt:

1. Abschlag für Maschinenarbeit: Bei Verwendung der von der Firma Groß in Mühlheim hergestellten bzw. der diesen gleichartigen Hilfsapparate tritt ein Abschlag von 7½ Prozent vom tariflichen Stumpfen-Gesamtlohn ein. Dieser Abschlag erhöht sich auf 11 Prozent, wenn das Umblatt entrippt, und er erhöht sich auf 15 Prozent, wenn das Umblatt entrippt und aufgesetzt ausgegeben wird.

2. Längenzuschläge: Der Reichstarifvertrag regelt nur die Löhne für Stumpfen bis zu einer Normallänge von 21 Zentimeter für das Doppelmille unbeschnitten. Werden Stumpfen in einer Länge von mehr als 21 Zentimeter gearbeitet, so sind neben den tariflichen Gewichtszuschlägen entsprechende Längenzuschläge betrieblich zu vereinbaren. Dabei besteht Einverständnis darüber, daß Längenüberschreitungen bis zu 1 Zentimeter unberücksichtigt bleiben. Geringe Längenunterschiede, die sich bei der Herstellung ohne Anordnung des Arbeitgebers ergeben, bleiben hierbei auch unberücksichtigt.

Die anwesenden und zu rechtsverbindlicher Erklärung bevollmächtigten Vertreter der süddeutschen Bezirkstarkontrahenten nehmen den vorstehenden Vorschlag des zentralen Tarifausschusses durch ihre nachfolgende Unterschrift an und vereinbaren, daß der Vorschlag mit Wirkung von der Lohnwoche an in Kraft tritt, in der der 17. August 1931 liegt. (Unterschriften.)

Zu dieser Vereinbarung gaben die Tarifkontrahenten folgende Erklärungen ab:

Herr Bahls gibt für die Partei auf Arbeitgeberseite die Erklärung ab, daß man im Interesse des Zustandekommens einer Einigung den Vorschlag des Tarifausschusses annehme, wobei man aber sagen müsse, daß man von der Regelung nicht befriedigt sei, da man einen Grundabschlag von 10 Prozent für die Ver-

wendung der Hilfsapparate für das mindeste halte und da man bei normaldicken Stumpfen von über 21 Zentimeter besondere Längenzuschläge für sachlich unberechtigt, diese vielmehr schon durch die Gewichtszuschläge für abgegolten halte. Man stimme dem Vorschlag mit dem Vorbehalte zu, daß bei Ablauf des jetzigen Tarifvertrages eine neue Regelung zentral angeht werden müsse und man sich für eine solche Regelung durch die Zustimmung zu dem heutigen Vorschlag nicht präjudiziere.

Die Herren Schomburg und Hartmann geben für die Partei auf Arbeitnehmerseite die Zustimmung mit dem gleichen Vorbehalt ab, daß man bei Neuabschluß des Tarifs eine Neuregelung auf zentraler Grundlage versuchen müsse und daß auch die Arbeitnehmerseite sich für die Neuregelung der Frage bei Tarifablauf durch die Zustimmung zu dem heutigen Vorschlag nicht festlege, da man grundsätzlich einen höheren Abschlag als 5 Prozent — wie er von Oberbaden bereits tariflich festgelegt sei — für sachlich nicht gerechtfertigt ansehe.

2. Aenderung des Ortszuschlages für Schnaitheim: Nach eingehender Verhandlung ist sich der Tarifausschuß dahin einig, daß — ohne auf eine sachliche Prüfung der örtlichen Verhältnisse eingehen zu brauchen — mangels einer rechtlichen Grundlage dem Antrage nicht Folge gegeben werden kann, da erstens in der Hamburger Vereinbarung die Angelegenheit nicht erwähnt ist und da zweitens der Antrag eine Abänderung des von den Parteien auf Grund der Hamburger Vereinbarung im April d. J. selbst erneuerten süddeutschen Bezirkstarifvertrages zum Ziele hat, den während seiner Laufzeit abzuändern der Zentrale Tarifausschuß keine Möglichkeit sieht.

3. Tariflohndifferenzen in Oberbaden: Es wird beschlossen, daß die Bezirkstarkommission der Bezirksgruppe Oberbaden auf die Beschwerde des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter, daß ein erheblicher Teil der oberbadischen Firmen die Lohnhöhung in Höhe von 2 Prozent der Reichsgrundlöhne vom 1. 10. 30 nicht gezahlt habe, sobald als möglich nachprüfen soll, inwieweit diese Behauptungen den Tatsachen entsprechen.

Entscheidungen des Reichsschiedsgerichts für die Zigarrenherstellung

Das Reichsschiedsgericht für die deutsche Zigarrenherstellung, das vom 13. bis 15. August in Heidelberg seine 52. Sitzung abgehalten hat, mußte sich mit einer großen Anzahl von Streitfällen befassen, in der Hauptsache handelt es sich um Fassungstreitigkeiten, jedoch sind einige Entscheidungen von allgemeiner Bedeutung, die wir in nachstehendem zur Kenntnis bringen.

Musterzigarren zu Tarifierungen

Dem Reichsschiedsgericht waren Zigarren zugesandt worden, welche zwar gemeinsam mit der Betriebsvertretung ausgesucht und versiegelt worden waren, dann aber nach dem Hauptbetrieb der Firma gesandt wurden. Das Paket wurde hier wieder geöffnet und die Zigarren mit solchen zusammengepackt, die aus anderen Filialbetrieben gekommen waren, um ebenfalls dem Reichsschiedsgericht zur Tarifierung vorgelegt zu werden. Von seiten der Arbeiter war gegen die eingesandten Zigarren Einspruch erhoben worden und das Reichsschiedsgericht faßte folgenden Beschluß (Antrag 502):

Die Entscheidung über die Fassungszugehörigkeit der in den mitteldeutschen Filialbetrieben der Firma Gebrüder Feibelmann (Mannheim) hergestellten und strittigen Zigarrensorten Nr. 650, 660, 670, 780, 600, 700, 640, 407, 604, 802, 730, 720 und 835 wird für die nächste Sitzung zurückgestellt.

Zu der Anlage 2 zum Reichstarifvertrag für die Zigarrenherstellung (Geschäftsordnung des Reichsschiedsgerichts) ist in Ziffer 6 von den Reichstarkontrahenten zwingend und für das Reichsschiedsgericht bindend festgelegt, daß die Musterzigarren zusammen mit der gesetzlichen Betriebsvertretung desjenigen Betriebes, wo der Streitfall entstanden ist, auszuwählen und gemeinsam versiegelt dem Reichsschiedsgericht vorzulegen sind.

Da dieser Vorschritt im vorliegenden Falle nicht genügt ist, muß das Reichsschiedsgericht aus prinzipiellen Gründen und der Konsequenzen wegen die Entscheidung vertagen.

Umsetzen auf Zigarillos und Zahlung des Spezialarbeiterlohnes

Die Anträge 503, 504 und 505 betrafen Streitfälle, wo frühere Zigarrenarbeiter bzw. -arbeiterinnen nach längerer Arbeitslosigkeit wieder in der Tabakindustrie, und zwar mit der Herstellung von Zigarillos, beschäftigt wurden. Es war zu prüfen, ob in diesen Fällen die Bestimmungen bezüglich der Zahlung der Lohn-differenz beim Umsetzen in Frage kommen und ferner, ob den bisherigen Zigarrenarbeitern sofort der Spezialarbeiterlohn zu zahlen sei. Die getroffenen Entscheidungen lauten:

1. Die Bestimmung in IV, A, Ziffer 4 (Zigarillos) Pkt. 2 des Reichstarifvertrages:

„Werden Zigarillosarbeiter, die noch nicht auf Zigarren eingearbeitet sind, auf Zigarren umgesetzt, oder werden Zigarrenarbeiter, die noch nicht auf Zigarillos eingearbeitet sind, auf Zigarillos umgesetzt, so ist ein etwa eintretender Minderverdienst bis zur Dauer von vier Wochen zu vergüten“.

Kann nicht Anwendung finden, wenn Arbeiter neu eingestellt werden, sondern kann vielmehr nur dann Anwendung finden, wenn das Umsetzen einzelner Arbeiter innerhalb und im Rahmen eines laufenden Arbeitsverhältnisses erfolgt. Fälle, in denen eine Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses zu dem Zwecke vorgenommen wird, um dann diese Arbeiter wieder einzustellen in der Absicht, dadurch die Ertragsleistung für den etwaigen Minderverdienst zu umgehen, müssen als unzulässige Umgehung der obigen Bestimmung bezeichnet werden. In Einzelfällen, wo die Vermutung einer solchen Umgehung vorliegt, wäre es Sache der anzurufenden tariflichen Schiedsinstanzen, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob etwa solche Umgehung vorliegt.

Zu den vorliegenden Anträgen wird entschieden, daß eine solche unzulässige Umgehung nicht vorliegt.

2. In den Fällen, in denen frühere Zigarrenarbeiter, die bisher noch nie Zigarillos gearbeitet haben, jetzt Zigarillos herstellen müssen, kann der Zigarillos-Spezialarbeiter-Lohnsatz gemäß IV, A, Ziffer 4 Pkt. 3 des Reichstarifvertrages entsprechend der Entscheidung des Reichsschiedsgerichts zu Antrag 267 vom 11. 5. 27 erst dann in Geltung kommen, wenn diese Arbeiter mindestens sieben Monate ununterbrochen mit der Herstellung von Zigarillos beschäftigt worden sind.

Wickelwenden

Das Reichsschiedsgericht mußte sich erneut beim Antrag 508 mit der Frage beschäftigen, ob in den Betrieben, wo bisher das Wenden der Wickel von besonderen Arbeitern erledigt, oder den Arbeitern dafür eine Entschädigung bezahlt worden ist, eine Aenderung dieses Verhältnisses von seiten der Betriebsleitung herbeigeführt werden kann, d. h. ob man einfach den Wickelmachern diese Arbeit aufbürden könnte. Die Entscheidung 508 lautet:

Der Antrag der Firma A. F. Carstanjen Söhne (Vorsch) wird abgelehnt.

Begründung: In der Entscheidung vom 2. September 1930 zu Antrag 460 ist vom Reichsschiedsgericht wiederholt zum Ausdruck gebracht worden, daß im allgemeinen das Wickelwenden und -pressen im Tariflohn enthalten ist, daß aber in Betrieben, wo bisher diese Arbeit von besonderen Arbeitskräften verrichtet wurde, es bis zu einer anderweitigen reichsttariflichen Regelung bei dem alten Zustand sein Bewenden haben müsse.

Da der erneuerte Reichstarifvertrag vom April 1931 wieder keine Regelung dieser Frage gebracht hat, müssen die bisherigen Entscheidungen des Reichsschiedsgerichts zunächst auch weiter Geltung behalten.

Erledigung von Streitfällen durch Vergleich während des schwebenden Schiedsverfahrens

In einem Bezirksschiedsgericht war es zu keiner Einigung gekommen über die Fassungszugehörigkeit einer Anzahl Sorten. Zwischen dem Organisationsvertreter und der Firma wurden daraufhin die fraglichen Sorten in freier Vereinbarung tarifisiert und der inzwischen beim Reichsschiedsgericht eingereichte Antrag zurückgezogen. Hiergegen erhob die in Frage kommende Bezirksgruppe des R. d. Z. Einspruch mit der Begründung, daß, um das Schiedsverfahren weiter durchzuführen, das Reichsschiedsgericht über die Fassungszugehörigkeit entscheiden müsse. Letzteres kam zu folgendem Beschluß (Antrag 512):

Eine Entscheidung über den Antrag 512, betreffend den Fassungstreit über die Sorten Nr. 1, 5, 6, 15 und 17 bei der Firma Louis Hergett, Baldenkirchen (Kilale Ugenau), kommt nicht in Frage, nachdem die

Parteien sich inzwischen geeinigt haben und der Antragsteller diese Vereinbarung anerkennt.

Begründung: Ebenso wie im ordentlichen Gerichts- und arbeitsgerichtlichen Verfahren muß den Parteien auch im tariflichen Schiedsverfahren das Recht zugestanden werden, während des Verfahrens im Verhandlungswege eine Einigung herbeizuführen. Das bereits in der Entscheidung zu den Anträgen 284 und 285 vom 28. Juni 1927 festgestellte Einpruchsrecht der Tarifkontrahenten gegen betriebliche Vereinbarungen, soweit sie diese als sachlich unrichtig ansehen, wird dadurch nicht berührt. Da im vorliegenden Falle der antragstellende Tarifkontrahent bei der betrieblichen Einigung selbst mitgewirkt hat, kann nicht angenommen werden, daß diese sachlich unrichtig ist.

Literarisches

Alfred Faust: „Das Panama der Nordwolle“. Herausgeber: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Berlin SW 68. 16 Seiten, mit Umschlag und Illustrationen. Preis 10 \mathcal{M} .

Die Tagespresse berichtet jetzt täglich von Arbeiterentlassungen in Textilbetrieben. Das ist das bittere Ergebnis des Nordwolletrags, der den größten kapitalistischen Skandal dieses Jahrhunderts darstellt. Die Schande des Kapitalismus bildet den Gegenstand der vorliegenden kleinen Schrift, die den Chefredakteur der Bremer sozialdemokratischen Zeitung zum Verfasser hat. Faust schildert aus bester Kenntnis das Wesen dieses Textilkonzerns aus — einer Hafenschenke. Das Leben hat hier einen Roman geschrieben, phantastischer als die Dichter. Der Aufstieg der Lahusen, ihr Luxusbedürfnis und ihre Arbeiterschikaniererei sind mit vielfach unbekanntem Material aufgezeichnet. Einen breiten Raum nimmt die Schilderung der Beziehungen zu den „nationalen“ Reaktionen ein. Den Gewerkschafter wird besonders der heftige Kampf interessieren, den die Lahusen gegen die Gewerkschaften, für die Gelben durchgeführt haben.

„Das Panama der Nordwolle“ ist eine (übrigens journalistisch geradezu glänzend geschriebene) Broschüre, die jeden, besonders aber jeden Gewerkschaftskollegen interessieren muß. Ihre Anschaffung kann nur dringend empfohlen werden.

Gestorben sind:

- Am 15. Juli die Ripperin **Pauline Amacher**, 74 Jahre alt (Zahlstelle Neumarkt).
- Am 2. August die Kollegin **Auguste Barthel**, 77 Jahre alt (Zahlstelle Waldheim).
- Am 7. August die Kollegin **Barbara Soter**, 54 Jahre alt (Zahlstelle Hanau).
- Am 9. August die Kollegin **Hella Scholz**, 55 Jahre alt (Zahlstelle Waldheim).
- Am 10. August der Koller **Richard Wagner**, 41 Jahre alt (Zahlstelle Brotterode).
- Am 16. August die Zigarrenarbeiterin **Emilie Kaufmann**, 56 Jahre alt (Zahlstelle Brotterode).

Ehre ihrem Andenken!

Bekanntmachungen

Am 29. August ist der 35. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 13. August. Heppenheim 62.—, Baden-Baden 600.—,
 - 15. Schöned 300.—, Freital 240.—, Freistett 100.—,
 - 17. Danzig 100.—, Sontra 100.—, Nordhausen 800.—,
 - 18. Elbing 500.—,
 - 19. Dresden 4000.—, Magdeburg 500.—, Heilbronn 800.—, Heidenheim 300.—,
 - 20. Frankfurt a. M. 90.—, Goslar 15.98.
 - 21. Bruchsal 300.—, Döfersleben 350.—,
 - 22. Danzig 175.—,
 - 24. Nordhausen 600.—,
- Bremen, den 25. August 1931.

Joh. Krohn.

Großer Preisabbau!
Billige böhmische Bettfedern



1 Pfd. graue, gute, geschliffene Bettfedern 70 \mathcal{M} , best. Qual. 90 \mathcal{M}
halbweiße, flaumige 1.20 \mathcal{M} , weiße, flaumige geschliff. 1.50 \mathcal{M} ,
1.90 \mathcal{M} , 2.50 \mathcal{M} , feinste geschliff. Halbflaum-Herrschafthensfedern 3.—, 4.—, 5.—,
Kupffedern ungeschliffen, mit Flaum gemengt, halbweiß 1.35 \mathcal{M} , weiß 2.25 \mathcal{M} ,
allerfeinst. Flaumtruf 3.25 \mathcal{M} , 4.25 \mathcal{M} .
Muster und Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge zollfrei gegen Nachnahme.
Von 10 Pfund an franko. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld zurück.
S. Benisch in Prag XII.
Amerika ulice Nr. 902, Böhmen

Gummiwaren Hygien. Artikel. Preisl. T 2 gratis. „Medicus“
Berlin SW 68, Alte Jacobsstraße 8

Gebt ausgelesene
„Tabak-Arbeiter“
an unorganisierte Kollegen
und Kolleginnen weiter!

Wirtschaft und Kultur

Brot und Seele

Wer die Menschen in dieser schwersten Zeit der Not nur in Sorge um Pfennig und Brot sieht, der sieht die Menschen nicht so, wie sie sind. Mit dem Leibe darbt auch die Seele, und niemals war das Suchen nach Kultur der Seele so stark wie jetzt.

Dieses Bedürfnis nach Befriedigung der Seele zeigt sich in dem ungeheuren Interesse, das heute die Literatur über die Seele findet. Eine reiche Bibliothek in Amerika hat die ganze Literatur über die Seele, die auf der Erde nur in einem Jahre, nämlich dem Jahre 1930, erschienen ist, gesammelt, und diese Literatur über die Seele, die nur in einem Jahre herausgekommen ist, bedeutet eine ansehnliche Bibliothek für sich. Und diese Bücher, in Millionenzahl erschienen, wurden gekauft und gelesen.

Und wenn wir das wirtschaftliche Ringen der Massen betrachten, dann zeigt sich auch da das gleiche seelische Suchen dieser Zeit. Wenn der deutsche Regierungsvertreter bei den Beratungen im Internationalen Arbeitsamt kürzlich verlangte, daß „Löhne und Arbeitszeit auch auf dem Boden einer neuen Gesinnung geprüft“ werden müßten, so bedeutet das letzten Endes nichts anderes, als das Verlangen nach der Befriedigung auch der menschlichen Seele, auch des seelisch-sittlichen Bedürfnisses in uns. Und wenn die Bildungsarbeit der Gewerkschaften über den alten wirtschaftlichen Rahmen hinaus auch den Menschen erfassen will und wenn das Gewerkschaftsblatt versucht, zum Familienblatte zu werden, so ist das nichts anderes als das Streben, auch die Seele des Menschen zu erfassen, den Menschen zu gewinnen auch in seinem Gemüt, die Frauen in ihrer weiblichen Innigkeit, die Jugend in ihrem seelischen Glauben, den Menschen, jeden Menschen in seinem Bedürfnis nach Wärme, Tiefe und Menschlichkeit.

Wir haben die Zeit überwunden, in der es nur um das Brot ging. Jetzt geht es auch um den Menschen, um des Menschen seelisches Glück. Durch Wort und Schrift suchen wir das Erwachen der Seele des Menschen einzufügen in den wirtschaftlichen Gestaltungskampf.

Dadurch dient die gewerkschaftliche Aufklärungs- und Werbearbeit nicht nur der Bildung und Vertiefung jedes gewerkschaftlichen Mitglieds. Durch solch ein Erfassen der Seele des Menschen retten wir so viele mit der Zeit auch vor Verzerrung der Seele und extremem, radikalem Verlangen des Unmöglichen. Es steht fest, daß die Menschen „in Erlebnissen, Phantasien, nicht in Tatsachen denken“. Nur wenn die Tatsachen in Einklang gebracht sind mit dem seelischen Bedürfnis des einzelnen, werden Tatsachen völlig verstanden. Das Seelische ist das Bestimmende. Zu

dieser Erkenntnis kommt die moderne Wissenschaft und darum ist es bei den extremen und verbitterten Menschen so oft die Seele, die von der Vernunft nicht erfasst worden ist.

Bringe dieselben Tatsachen und Zahlen, einmal rein beweisend, nüchtern erklärend, mit deiner Vernunft, und dann dieselben Beweise zugleich mit einem Gefühle des menschlichen Verstehens und menschlicher Wärme, und du wirst sehen, daß du in so vielen Fällen durch dein Werben um Vernunft und Seele mehr erreichst.

Je mehr wir uns auf die Seele der gewerkschaftlichen Bewegung besinnen, um so stärker lassen wir die Bewegung in den Massen von alt und jung, von Männern und Frauen, wurzeln, um so stärker heben wir auch die führende Idee der Bewegung heraus. Mit dem Brot soll der Mensch auch die Freude seiner Freiheit haben, das innere Glück, die Entfaltung des Menschentums, das er im Tiefsten in sich trägt. Und das nur möglich ist durch eben diesen wirtschaftlichen Kampf.

Dadurch unterscheidet sich die freie gewerkschaftliche Bewegung grundsätzlich von allen Reformversuchen, wie auch der Nationalsozialismus einer ist. Auch der Nationalsozialismus spricht von dem neuen Zeitalter der Seele. Aber er kann es praktisch nie schaffen, da er sich nicht zum Kampfe gegen die Verklawung der Seele im Kapitalismus bekennt.

Eine Epoche der Seele kommt nicht alle 150 Jahre, wie es der Nationalsozialist Straßer in einem neuen Buche in einer eigenartig wirkenden Weise errechnet hat. Die Seele hat noch nie ihre Freiheit gehabt. Stets war bestimmend die Ware, der Besitz, der Gewinn, die Klasse. Noch nie galt der Mensch. Und das ist das grundsätzlich Neue des freien Gewerkschaftskampfes, daß er die wirtschaftlichen Interessen von der Klasse auf das Ganze übertragen will, damit so jeder, frei von selbstlichem Einfluß, als Mensch lebe. Befriedigt in seiner menschlichen Seele. Weil diese menschliche Seele dann harmonisch eingefügt ist in den Einklang des Gemeinsamen.

Ob nicht diese deutliche, klare, entschiedene Abwendung von allem Katastrophalen, wie sie beim Volksentscheid in Preußen jetzt zum Ausdruck gekommen ist, mehr bedeutet als nur eine politische Stellungnahme? Ob sich in diesem Entscheide des Volkes nicht endlich auch die sich besinnende Seele des Volkes zeigt?

Zur seelischen Heilung rechnet die Wissenschaft ein gewisses „Moment der Willigkeit“. Der Mensch muß bereit sein, einmal alle Verkrampfung seiner Seele fahren zu lassen. Er muß bereit sein, einmal willigt zu lauschen und sich zu geben, ohne Verzerrung, als Mensch.

Splitter und Balken

Roman von Hedda Wagner (Nachdruck verboten.)

XII.

Ein wundervoller Herbstsonnenuntergang warf seine rotgoldene Beleuchtung über die Wände des stillen Zimmers mit den altmodischen Möbeln, auf den breiten, bücherbedeckten Schreibtisch, vor dem Josef Withold saß, den Kopf müde zurückgelehnt.

Der alte Mann war in kummervolle Gedanken tief versunken.

Das einsame Leben eines Kranken, das der Gelähmte nun schon seit Jahren führte, war in den letzten Tagen noch trüblicher geworden — seit Gertha so ganz anders geworden war.

Jetzt merkte er erst, wie ihre immer gleichbleibende anmutige Heiterkeit sein Dasein erhellt hatte! —

Wie war er in diesen letzten fünf Jahren daran gewöhnt worden, in der jungen Frau seines Neffen den letzten Abendsonnenstrahl seines Lebens zu erblicken. Und nun, da alles sich so jäh umdüstert hatte, sann er rückschauend über die Vergangenheit nach.

Ein Alltagsleben war es, was er sah:

Seine Kinderjahre in dem bescheidenen Heim eines kleinen Beamten; gute, liebevolle Eltern, die ihn und den Bruder mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit erzogen und förderten. Dann Studienjahre, Gymnasium — und Universität — und doch

so reich an innerem Gewinn. Endlich das erreichte Ziel, die Lehrstelle an einem Gymnasium und dann plötzlich der Tod beider Eltern, innerhalb eines Jahres . . .

Josef Withold seufzte auf. Von da an war er ein Einsamer gewesen . . .

Es war ihm nicht gegeben, sich rasch und leicht anzuschließen. Er lebte um einsamer unter den Kollegen, als er in so vielem mit ihnen nicht harmonierte. Frühzeitig hatte ihn, über sein Fachstudium hinaus, die Philosophie gepackt und festgehalten. In seiner streberischen nach den Meinungen der Vorgesetzten schielenden Umgebung war seine freisinnige Weltanschauung sehr wenig am Platze; oben war er natürlich nicht besonders beliebt. So rückte er nur langsam vor. Aber die Knaben, seine Schüler, liebten ihn . . .

Den einzigen Bruder hatte er fast ganz aus dem Gesicht verloren. Er hatte sich dem Handelsfach gewidmet, allzufrüh geheiratet, hatte genug zu tun mit eigenen Sorgen. Und nach einem Jahrzehnt starb er plötzlich, einen kleinen, mutterlosen Sohn — die Frau war bei dessen Geburt gestorben — hinterlassend, der gerade anfang, das Realgymnasium zu besuchen.

Es war selbstverständlich gewesen, daß Josef Withold des kleinen Ernsts Vormund wurde. Er nahm ihn zu sich und hatte von da an ein Ziel, das über den Berufsalltag hinausging: den ungewöhnlich intelligenten, lebhaften Knaben zu erziehen und seinen Lebensweg zu ebnen. Er war damals nach langen Supplentenjahren erst Professor geworden, und diese Stellung, obwohl sie ihm keine Reichtümer zu sammeln gestattete, erlaubte

Radikalismus und Fanatismus aber sind nichts als Verkümpfungen einer zur Freiheit geborenen Seele, und es ist darum berechtigt, zu glauben, daß dieser Rückschlag des Radikalismus und Fanatismus eine Besinnung des Menschen ist auf sich.

Auch wirtschaftlich wird sich diese Besinnung der Menschen auswirken auf die Gewerkschaftsbewegung. Die aufgelöste Seele des innerlich zerrissenen Menschen wird sich wieder sammeln in sich. Und der Fanatismus wird sich in Zähigkeit wandeln und der Radikalismus zur reinen Begeisterung. Und alle Lebendigkeit einer suchenden Seele wird zum Glauben werden, und alle Singsingungslust wird sich wandeln in Liebe zur großen Idee.

Wenn wir nur immer und immer diese menschliche Freiheit als Ziel der Bewegung künden und künden und immer und immer den Weg zur Bewegung bahnen allen, die da im Chaos dieser Zeit sehnsüchtig suchen sich selbst.

Dr. Gustav Hoffmann.

Gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit auf dem Lande

Vom Werden und Wachsen einer gewerkschaftlichen Volksbücherei

Von J. F. Binger, Enkheim b. Frankfurt a. M.

Die freien Gewerkschaften, die sich zur Hauptaufgabe den Kampf um die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiterklasse gestellt haben, sind sich darüber klar, daß der Kampf um so wirksamer geführt werden kann, je geschulter und geistig regsamer die Arbeiterschaft ist. Auch die Gewerkschaften haben längst die Wichtigkeit des Buches als Propaganda- und Bildungsmittel erkannt.

Die Errichtung einer guten Arbeiterbücherei, insbesondere in den Landorten, ist heute zu einer unumgänglichen Notwendigkeit geworden. Wie sehr fehlen doch in diesen kleinen Orten die erforderlichen Vortragskurse, wie oft geschulte Lehrkräfte. Und da erfüllt das Buch eine gewaltige Aufgabe: es stellt in den Landorten sehr oft das einzige Bildungsmittel dar.

Dies alles bewog auch die Kollegen unseres Gewerkschaftskartells, eine Volksbücherei in der etwa 6000 Einwohner zählenden Gemeinde zu errichten. Zwei Gründe gaben Veranlassung, die Bücherei der Öffentlichkeit zugänglich zu machen:

1. Der Inhalt der Bücherei konnte so gestaltet werden, daß der größte Teil der Bücherei sich aus fortschrittlicher Literatur zusammensetzte, also Werke sozialer, politischer, gewerkschaftlicher und wissenschaftlicher Art. Aufgabe der Bibliothekare mußte es allerdings sein, diese Literatur insbesondere auch an solche Personen auszuleihen, die bisher der Arbeiterbewegung skeptisch, wenn nicht gar unbewußt feindlich gegenüberstanden. Hier hatte also eine gewisse „Erziehungsarbeit“ der Bibliothekare einzusetzen.

2. Der Charakter einer öffentlichen Bücherei, die jedermann zugänglich ist, gestattete Zuschüsse von Staat und Kommune in Anspruch zu nehmen.

ihm doch, Ernsts Studien ruhig und sorgensfrei, wenn auch bescheiden, vor sich gehen zu lassen. Eine kleine Erbschaft von einem entfernten, halbverschollenen Großonkel kam auch in diesen Jahren — ein Grundstein und Notpfennig für die weitere Zukunft.

Wieder mußte der alte Mann tief aufseufzen . . . Dann war das Unglück gekommen, gerade, als Ernst vor der Beendigung seines Studiums stand. Der Unfall bei dem Schülerausflug im Gebirge, bei welchem Professor Withold so unglücklich stürzte, daß er, nach langem, schmerzvollem Krankenlager zwar wieder genas, aber als Gelähmter sein Leben weitererschleppen mußte. Und nun hieß es in Pension gehen — und sich mit den kargen Mitteln bescheiden, so gut es ging. Und es ging — dank seiner Bedürfnislosigkeit und Willenskraft. Der junge Mann bedachte es wohl nie, wie schwer es dem alten Onkel ward, ihm den Anfang seiner Berufslaufbahn so eben und leicht zu machen, wie es geschah.

Und wie kein Unglück allein kommt, so kam es auch hier. Ein Jahr nach Witholds Pensionierung kam der große Krieg — und was er von dem bescheidenen Vermögen nicht aufgefressen hatte, das fiel der Inflation zur Beute. Das war der Abschluß eines Lebens der Arbeit und Aufopferung . . .

Nein, sei nicht undankbar, alter Bursche! sagte Josef Withold, an diesem Punkte seiner Gedanken angelangt, zu sich selber. Du hast ja die Freude erlebt, daß auch Ernst etwas Tüchtiges wurde, daß er Erfolg hatte; der Junge wird seinen Weg machen — er hat das Zeug dazu, ist fleißig, geschickt, umsichtig, nicht allzuviel

Den Grundstock unserer Bücherei bildete zunächst eine Anzahl Werke, die von der Sozialistischen Arbeiterjugend übernommen wurden, vor allem solche, die bis auf einige Urania-Buchbeigaben schon in der Vorkriegszeit erschienen waren. Wir waren uns jedoch darüber klar, daß es nicht gut möglich sei, mit diesen etwa 150 Büchern vor die Öffentlichkeit zu treten. Wir fuhren deshalb in die nahe Großstadt und kauften hier noch eine Anzahl Bücher. Und als dann der Tag der Eröffnung kam — es war Mitte April 1929 — hatten wir einen Bücherbestand von 247 Werken. Davon waren 156 schöngestaltete Bücher, 33 sozialpolitische und gewerkschaftliche und 58 naturwissenschaftliche. Da die Ausleihe unentgeltlich erfolgte, so führten wir uns sehr gut ein. Doch schon nach wenigen Wochen mußten wir notgedrungen zu einer Leihgebühr von 5 \mathcal{M} pro Band übergehen.

Die Leserschaft wuchs von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Bei der zweiten Ausgabe hatten wir etwa 8 Leser, am 31. Dezember 1929 waren es bereits 130. Inzwischen waren natürlich wieder Neuanschaffungen notwendig geworden. Die von uns an die einzelnen Gewerkschaften gerichteten Schreiben, Bücher für unsere Bücherei beizusteuern, waren inzwischen teils mit Geldspenden, teils mit Bücherstiftungen beantwortet worden. Und so hatten wir am 24. August 1929 einen Bücherbestand von 364 Werken zu verzeichnen.

Mit jeder Bücherausleihe — sie fanden anfangs wöchentlich einmal, später zweimal statt — wuchs auch stetig die Notwendigkeit weiterer Bücheranschaffungen. Es gelang uns dann unter Mithilfe der Arbeitervertreter im Gemeindeparlament, 250 \mathcal{M} von der Gemeinde zu erhalten. Allerdings sollen die Bücher Eigentum der Gemeinde bleiben.

Ende November 1929 war der Bücherbestand auf 456 angewachsen; Mitte Februar 1930 waren es 523 Bände. Aber auch die Leserschaft war inzwischen gewachsen; 183 verzeichnete unsere Statistik am 30. Mai 1930.

Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen noch weitere Einzelheiten über die Entwicklung der Bücherei sowohl in technischer als auch in organisatorischer Hinsicht darzulegen. Doch eine große Lehre glauben wir Arbeiterbibliothekare aus unserer Volksbücherei gezogen zu haben, nämlich die, daß eines der wirksamsten Mittel für die geistige Hebung der Arbeiterklasse und die Stählung ihrer Kampffähigkeit eine gut geleitete Bücherei ist.

Deshalb: kein Ort, kein Dorf ohne eine Arbeiterbücherei — und wenn sie anfangs auch noch so klein ist!

(Aus „Sozialistische Bildung“ Heft 8 vom August 1931.)

Gelbe Raucherzähne Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und unschön wirken. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont. B., Forst Berg. — Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und weiße jeden Ertrag dafür zurück.

beschwert mit Ideenballast, sondern praktisch, sachlich durch und durch.

Und seit nun Ernst diese liebliche Frau heimgeführt hatte, war es im Leben des Kranken auch wieder lichter geworden. Hertha! — Wenn er an sie dachte, überflutete eine warme Welle sein Herz. Sie war es gewesen, die gleich in den ersten Wochen ihrer Ehe es durchgeseht hatte, daß Ernst dem Onkel, der Vaterstelle an ihm vertreten hatte, anbot, in Zukunft bei ihm zu leben.

Er hatte zwar gern angenommen — doch anfangs etwas zögernd. Er hatte etwas Sorge vor diesem Zusammenleben zu dreien, mit der ihm gänzlich fremden Nichte. Aber es mußte sein — mit seinen entwerteten Papieren und der kleinen Pension wäre ihm, dem Gebrechlichen, der Pflege und Fürsorge brauchte, wohl nichts anderes übriggeblieben, als irgendein Altersheim.

Und so hatte er des Neffen Anerbieten herzlich dankbar angenommen — und hatte es noch keine Stunde zu bereuen gehabt. In diesem Heim, das die Stätte des Glückes zu sein schien, hatte er an Hertha jene Seele gefunden, die er sich oft und oft heimlich gewünscht hatte: eine gute, verstehende, liebevolle Menschenseele, die freudig daran ging, einem Beladenen die Last seines Daseins leichter zu machen.

Hertha, die nie Eltern gekannt hatte, begann sich mit kindlicher Herzlichkeit an den Onkel ihres Gatten anzuschließen; da Ernst durch seinen Beruf besonders in den letzten Jahren sehr stark in Anspruch genommen war, empfand es Hertha, der die landläufige Geselligkeit mit ihrer Oberflächlichkeit nicht zusagte, als wahres Glück, daß sie an Onkel Josef einen Gesellschafter

Die Hausfrau als Ernährungskünstlerin und Volkswirtin

Merkwürdig vielseitig sind die Ansprüche, die heute an die Hausfrau gestellt werden, wenn es sich um die Versorgung ihrer Familie mit Speise und Trank handelt. Sattwerden wollen alle Familienmitglieder, gut schmecken soll das Essen auch, aber kosten darf es nicht viel. Dazu kommen nun noch Arzt und Ernährungswissenschaftler mit ihren besonderen Forderungen über die Zusammensetzung der Nahrung. Eiweißstoffe, Fett, Stärke sollen in richtiger Mischung vorhanden sein. Ferner werden gewisse Anteile an anderen Nährstoffen, z. B. phosphorsauren Salzen und dergleichen verlangt. Neuerdings wird auch mit Recht ein erhöhtes Gewicht auf organisch gebundenes Jod gelegt. Auch Vitamine sollen vorhanden sein. Schließlich meldet sich auch noch der Volkswirt und fordert, daß möglichst wenig Nahrungsmittel aus dem Ausland bezogen werden, weil ihr Ankauf den Abfluß des deutschen Geldes ins Ausland bedeutet und darum die eigene Volkswirtschaft schwächt.

Es gibt nicht viel Nahrungsmittel, die alle diese Forderungen zugleich erfüllen und namentlich auf die Dauer erfüllen könnten. Denn einmal braucht der Mensch Abwechslung. Auch die an sich bestens zusammengesetzte Nahrung immer und dauernd in der gleichen Form genossen, erregt Widerwillen und wird schließlich nicht mehr aufgenommen. Dann aber sind die meisten Nahrungsmittel jahreszeitlich beeinflusst. Bei frischem Gemüse, Obst und dergleichen ist diese Abhängigkeit von der Jahreszeit ja offenkundig. Die schlimmsten Monate für die Ernährung in unseren Breiten sind Dezember bis April. In dieser Zeit leidet unsere gewöhnliche Nahrung an einer gewissen Vitaminarmut, die man durch Seefischkost wirksam zu bekämpfen schon gelernt hat.

Aber auch im Sommer, wenn sonst alles im Ueberfluß zur Verfügung steht, bedarf die Auswahl der Nahrung besonderer Aufmerksamkeit, diesmal freilich nach der volkswirtschaftlichen Seite. Es tritt dann die Forderung nach Schonung und sogar Stützung der eigenen Volkswirtschaft in den Vordergrund. Das gilt nicht nur für Feld- und Gartenerzeugnisse. Auch an anderer Stelle ist solche Rücksichtnahme und Ueberlegung sogar von ausschlaggebender Bedeutung für die Sicherung weiter Volkskreise. In jedem Jahre ist vom Juli bis in den Oktober hinein die beste Fangzeit für deutsche Heringe. Der Hering ist in allen seinen Zubereitungen — auch als Dauerware, wie Bismarckhering, Geleehering, Rollmops usw. und nicht zuletzt als Bücking — ein überaus wertvolles Volksnahrungsmittel, das neben Eiweiß und Fett auch phosphorsaure und andere wichtige Nährsalze, ferner organisch gebundenes Jod und schließlich auch Vitamine in beträchtlicher Menge enthält. Nur Kohlehydrate, also Stärkearten, fehlen ihm. Das weiß auch die Hausfrau längst, wenn auch vielleicht nicht mit wissenschaftlicher Begründung. Darum kommt der Hering in der Regel zusammen mit unserem hauptsächlichsten Stärkelieferanten, der Kartoffel, auf den Tisch. Hering mit Schal- (Well-) Kartoffeln, mit Bratkartoffeln, mit Kartoffelsalat, mit Kartoffelbrei sind bekannte Gerichte.

Was von den deutschen Heringsfängen für die Ernährung verwertet wird, das spart einen Abfluß von vielen Millionen Reichsmark aus Deutschland, die sonst zum Ankauf ausländischer Lebensmittel verwendet werden müßten. Was aber nicht abgesetzt werden kann, muß in die Fischmehl- und Düngstoffabriken wandern, wodurch es für die Volksernährung verloren geht. Vermehrter Heringsabsatz belebt auch die Fischerei und sichert dadurch deutschen Arbeitskräften Verdienst und Brot.

Darum ist jetzt die Herings- und Bückingszeit aus Gründen der Volksgesundheit und Volkswirtschaft mehr als früher zu beachten.

Arbeitet ohne Ringe!

In einer Bremer Rauchtobakfabrik bediente eine Einlegerin schon seit längerer Zeit eine Paketiermaschine. Sie trug bei der Arbeit ihren Trauring und es passierte nie etwas. Eines Tages aber faßte ein Fanghaken des Transportbandes doch den Ring und riß nicht nur den ganzen Finger, sondern auch noch die Hälfte des Mittelhandknochens aus. Deshalb legt zur Arbeit die Ringe ab und warnt unvorsichtige Kollegen.



Vorstehendes Unfallbild können die Firmen vom Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften in Berlin W 9, Köthener Straße 37, als Plakat für 25 J beziehen. Bestellnummer 246.

hatte, mit dem sie alles besprechen konnte, mit dem sie schöne Bücher las und musizierte — und der so rührend dankbar war für die Fürsorge, die sie ihm widmete.

Diese letzten sechs Jahre waren ein milder Abschluß seines Lebens gewesen, dachte Josef Withold, und stützte den müden Kopf in die Hand; aber seit ein paar Tagen war alles so trübe geworden und jedes Behagen wie weggewischt. Und seltsam — jetzt fiel ihm auf einmal ein, wie Hertha vor einem Jahre gekränkelt hatte — die Nerven, hatte Doktor Hoffmann gesagt — aber das war es nicht allein, blitzschnell durchzuckte den Sinnen, daß zwischen damals und dem, was seit ein paar Tagen Hertha veränderte, doch irgendein Zusammenhang sein möchte.

Er hatte, im Grübeln verloren, es nicht gehört, wie die Tür sich leise geöffnet hatte. Aber jetzt — knapp neben ihm ein leichter Schritt — er blickte auf und sah in Herthas blaßes, seltsam starres Gesicht.

„Wie lieb, daß du ein wenig zu mir kommst!“ sagte er — und streckte ihr beide Hände entgegen. Und mit dem Versuch zu scherzen: „Du hattest wohl so viel zu tun, kleine Frau, als Stroh- wimme, daß der alte Onkel hat zurückstehen müssen —“

Hertha schob einen Sessel ganz dicht an den Schreibtisch heran. „Es ist an mir, Onkel, dich um Entschuldigung zu bitten, daß ich dich diese letzten Tage hindurch so arg vernachlässigt habe. Ich — ich war nicht wohl —“

Wie sie das sagte, konnte man es ihr glauben. Ausgelöst war alles Heitere aus dem schönen Gesicht, trüb blickten die Augen, und tief, wie unter einer schweren Last, neigte sich ihr

Kopf, auf dessen Blondhaar die Abendsonne goldene Lichter aufzittern ließ, wie sie so da saß vor dem offenen Fenster, aus dem man auf den Garten hinaus sah.

Der alte Mann schwieg eine Weile. Und dann: „Willst du mir nicht sagen, Herthakind, wo es fehlt?“

Da blickte sie auf und sah ihn fest an. „Ich hatte etwas mit mir abzumachen, Onkel“, sagte sie, „das war etwas Schweres und Bitteres . . . Jetzt — es ist nicht überwunden, das werde ich wohl nie — aber jetzt bin ich so weit, daß ich mit einem Menschen darüber sprechen muß. Sonst — sonst drückt es mir das Herz ab . . .“

Der alte Mann nahm ihre kühle, zitternde Hand und streichelte sie sanft. „Du weißt, Hertha“, sagte er leise, „daß kein Mensch auf Erden es so gut meint mit dir, wie ich — Ernst ausgenommen —“

Da fuhr sie auf. „Ernst —“ rief sie, und eine maßlose Bitterkeit klang aus dem Ton ihrer Stimme, als sie fortfuhr: „Wie es er mit mir meint —“

„Hattest du Streit mit ihm?“ fragte Withold. „Und bist deshalb allein daheimgeblieben? Gibt es denn überhaupt so etwas zwischen euch beiden?“

Hertha preßte krampfhaft die Hände zusammen. „Ob es Streit gibt zwischen uns, fragst du, Onkel?“ sagte sie dann, und ihre Stimme bebte. „Es steht viel schlimmer zwischen uns, als jeder Streit sein könnte —“

Der alte Mann erschrak in aufrichtigem Mitempfinden. Wieder streichelte er ihre Hand. Er wartete eine kleine Weile, dann

Wer wirft sein Geld zum Fenster hinaus?

Natürlich niemand, nicht wahr? Denn erstens, wer hat überhaupt Geld? Und zweitens — vorausgesetzt man hätte — wer möchte sich dem zärtlichen Gespött seiner lieben Mitmenschen über solcherlei Verschwendungskünste aussetzen? Folglich geht man vorsichtig mit seinem Gelde um, rechnet und rechnet und drückt auf alle Fälle seinen Daumen etwas fester auf das Portemonnaie. Zwar hat schon ein paar hundert Jahre v. Chr. ein talentierter Chinese namens Li-tai-pe in einem seiner Zehngedichte gesagt:

„Schmeiß die Taler zum Fenster hinaus,
es wird sie schon wer zusammenschippen —“

Aber das sind Verse! Sonst ist es jedoch wohl kaum bekanntgeworden, ob wirklich einer eine solche „klingende“ Tat vollbrachte. Es wirft also niemand sein Geld zum Fenster hinaus. Davon ist jeder überzeugt. Aber man weiß auch: Ueberzeugung!

Um aber auf das zum Fenster hinausgeworfene Geld zurückzukommen! Wie schon erwähnt, so frisch-frei-weg braucht das ja nun gerade nicht zu geschehen. Es gibt schließlich auch hier Umwege zum eigentlichen Vergnügen. Es klappert auch nicht so, als wenn man seine Markstücke direkt per kürzestem Schwung auf das harte Pflaster befördert. — Da gibt es z. B. noch immer Gewerkschafter, die sogenannte Versicherungszeitschriften abonnieren und nun glauben, eine vollwertige Versicherung auf ihr Leben abgeschlossen zu haben. Darum lesen sie dann auch die wöchentlich ins Haus gebrachten Hefte nicht, zumal der darin gedruckte Kram zu ihren gewerkschaftlichen Interessen paßt wie etwa Braunbier zur Bartpflege. Man liest höchstens dann und wann einmal wieder, daß soundso viele Tausende ausgezahlt wurden und döst nun weiter in der Illusion, doch gut versichert zu sein.

Woche um Woche wird somit treu und brav der gewiß nicht mäßige Abonnementspreis bezahlt. Mark reißt sich an Mark wie am laufenden Band, zwar nicht zum Fenster hinaus, sondern nur zur Tür — — immer weiter, immer tiefer — in die Taschen der Zeitschriftenverleger, deren selbstgerühmte „herorragende Taten auf sozialem Gebiet“ nach ihrer Auffassung bis dato leider noch immer nicht richtig eingeschätzt wurden. Aber das kommt wohl daher, daß — entgegen der weisen Voraussicht der Verleger — die einfältigen Abonnenten nicht in der richtigen vorgeschriebenen Weise zu sterben bzw. zu verunglücken wissen. Immer steht da in den Versicherungsbedingungen irgendwie eine einschränkende Bestimmung — beim Auszahlen natürlich — im Wege. Und dieser Bestimmungen gibt es beinahe so viele, als Versicherungsbedingungen vorhanden sind.

Das ist der Dreh dabei, warum so selten einer etwas bekommt. Den paar einzelnen wirklich nicht zu umgehenden Auszahlungen steht ein endloses Heer von Abonnentenschäflein gegenüber, die alle blechen, blechen und blechen — — ja, bis sich dann bei einem evtl. eintretenden Schadenfall die ganze

Abonnenntenversicherung als ein dürftiges Lotterleichen mit unendlichen Bergen von Nieten entpuppt.

Es läßt sich nur schätzen, wieviel Millionen jährlich vom deutschen Volke für die Abonnenntenversicherung aufgebracht und somit mit anderen nützlicheren Zwecken — wozu auch eine Lebensversicherung bei einem soliden, vericherungstechnisch einwandfrei arbeitenden Unternehmen gehört — entzogen werden. Die sonst sehr geschwätigen Herren Verleger schweigen darüber...

Ein Arbeiterblatt betitelte vor kurzem einen warnenden Artikel über die Abonnenntenversicherung folgendermaßen: „Kauft man Käse beim Schuster?“ Es soll schließlich auch Leute geben, die so etwas für möglich halten. Aber unsere Gewerkschaftskollegen?

Also, laßt die Finger weg von der Zeitschriftenversicherung, und sorgt vor allem auch dafür, daß in eurer Abwesenheit nicht etwa die Frau auf die Ueberredungskünste der dafür arbeitenden Agenten hineinfällt, sonst heißt es zahlen, zahlen und im Weigerungsfalle werdet ihr noch verklagt.

Wer einen Bestellschein für die Abonnenntenversicherung unterschreibt, der . . .

Nicht wahr? Es wirft doch niemand sein Geld zum Fenster hinaus. O. Z.

Ausländische Arbeiter in Frankreich

Von der scharfen Wirtschaftskrise, die in allen Ländern herrscht, ist Frankreich so ziemlich verschont geblieben. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt rund 40 000. Der französische Arbeiter wird von der Arbeitslosigkeit fast gar nicht betroffen, sondern diese wird fast vollständig auf die ausländischen Arbeiter abgewälzt. In Frankreich gibt es etwa 8 Millionen Industriearbeiter. Da in Frankreich 2,5 Millionen Ausländer beschäftigt werden, kann man ungefähr annehmen, daß rund 25 v. H. der Industriearbeiter Ausländer sind. Nach einer früheren Zählung setzen sich diese aus 760 000 Italienern, 330 000 Belgiern, 320 000 Spaniern, 310 000 Polen, 70 000 Reichsdeutschen und außerdem aus Tschechen, Oesterreichern usw. zusammen. Die ausländischen Arbeiter genießen nicht den Schutz wie die einheimischen. Für deutsche und österreichische Staatsangehörige besteht in Frankreich noch der Visumzwang, so daß die Einwanderung von Arbeitern aus diesen Ländern erschwert ist. Jeder Ausländer, der Arbeit sucht, muß im Besitze einer Identitätskarte sein. Für diese ist eine Gebühr von 100 Frank zu entrichten. Der in Frankreich einreisende Arbeiter muß sich an der Grenze vom Vertrauensarzt des französischen Konsulats untersuchen lassen. Es ist nicht ratsam, bei den gegenwärtigen französischen Arbeitsverhältnissen nach Frankreich zwecks Arbeitsannahme einzureisen. Frankreich hat mit verschiedenen Staaten Wanderungsverträge geschlossen, die einen gewissen Schutz durch die französische Sozialgesetzgebung gewährleisten. Mit Deutschland wurden solche Verträge nicht geschlossen.

sagte er: „Hertha — nun mußt du mir alles sagen. Wenn du mir schon dein Vertrauen schenken willst, so laß mich auch klar sehen. Willest du — daß ich dir raten kann —“

Sie atmete tief auf. Ihr Blick irrte durchs Gemach, wie um sich zu sammeln. Und dann nickte sie und sagte ganz leise: „Das will ich, Onkel — nur — es ist so furchtbar schwer . . .“

„Dinge, denen man anfängt, mutig ins Auge zu schauen, erweisen sich dann oft gar nicht so schrecklich, wie sie zuerst einem, der allein an ihnen trug, vorkommen“, sagte Withold. „Und zwei Paar Augen sehen mehr als eines —. Glaub mir, Hertha, ich habe mir gerade Gedanken über dich gemacht. Im Vorjahr, als du krank warst — das waren nicht bloß die Nerven, das war auch deine Seele, die litt — nicht wahr?“

Wieder nickte sie. „Du bist auf der rechten Spur, Onkel“, sagte sie. „Aber das Ganze erratest du doch nicht; es ist zuviel, zu schrecklich . . . Aber ich will dir alles sagen — von Anfang an, wie das Unheil geworden ist . . .“

Und sie begann zu erzählen.

Sie begann mit dem Bericht von jener Teegesellschaft zur Feier ihres fünften Hochzeitstages, erzählte von der verschwundenen Kamee, dem ehrenrührigen Verdacht, den die Berkettung der Umstände auf Ernst gelenkt hatte, vom fluchtartigen Verschwinden der Gäste — und wie van Timmen ihren Mann und sie mit halben Andeutungen beruhigt habe. Wie ihm Ernst versprechen hatte müssen, bis zum nächsten Tage ruhig in seinem Zimmer zu bleiben.

„Jetzt weiß ich es ja, daß all diese anscheinende Wiederkehr

und Hilfsbereitschaft nur die Falle war, in die er mich gelockt hat“, sagte sie. „Und wie er dann mit mir allein war und mich noch abends zu sich beschied —“

Der alte Mann nickte traurig. Eine Ahnung glomm in ihm auf. Beruhigend legte er seine Hand über die eisigkalte Herthas, der das Weiterberichten sichtlich schwer fiel.

„Wenn es dir so schwer fällt —“ sagte er leise.

Aber Hertha schüttelte den Kopf. „Es muß einmal heraus aus mir, einmal vor eine fühlende Menschenseele . . . daß noch eine andere Stimme, als die meines Gewissens, mich lospricht. Teuflich war es, was van Timmen mir antat. Als er mich in seinem Zimmer hatte — da — da ließ er die Maske fallen. Da zeigte er sich grausam und gemein. Onkel — seine Frau ist es gewesen, die Ernst den Stein zusteckte — er hat es gewußt, den Beweis dafür in Händen gehabt: aber daß er der Wahrheit die Ehre gab, das hat er sich abkaufen lassen von mir . . .“

Sie stockte einen Moment — der alte Mann sah, wie sie die Erinnerung erschütterte. Aber dann fuhr sie fort: „Er hat das Allerschwerste von mir verlangt, was ein Mann von einer Frau verlangen kann . . . Und ich habe es getan: aus Liebe zu Ernst — aus Angst um ihn . . . Ich habe damals nicht mehr klar denken, nicht überlegen können, ob sich nicht doch vielleicht ein anderer Ausweg finden lasse. In den Schmutz habe ich mich hinabziehen lassen . . .“

Sie schwieg. Ihr zarter Körper bebte. Armes Herthakind! dachte der alte Mann. In Erpreßerhänden

(Fortsetzung folgt.)